

Schwarzes oder weißes Land?

Lorenz Winter

Befremdlich fanden Künstler und Politiker das Bild von Bahia in der jüngsten Prime-Time-Novela von TV Globo. Die überwiegend von far-igen Brasilianern bewohnte Region erinnerte in der Fernseh-Serie von deren Besetzung her eher an ein euro-amerikanisches Ambiente.

In den Städten und Dörfern Bahias lebt nach Zählungen des statistischen Bundesamtes (IBGE) eine zu 75 Prozent dunkelhäutige Bevölkerung. In der Fernseh-Serie "Porto dos Milagres", die nach den Romanen "Mar morto" und "A descoberta da América pelos turcos" von Jorge Amado entstand, waren dagegen 85 Prozent aller Darstellerrollen mit Weiß besetzt.

Da könne es einfach nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, findet der Schauspieler Sérgio Menezes, der in der Novela einen Fischer mimte. Denn: "In den Büchern von Amado treten die Schwarzen weitaus prominenter auf." Und das, so Menezes, nicht nur zahlenmäßig, sondern auch von ihrer dramaturgischen Funktion her.

So war zum Beispiel die Rolle eines der "bad girls" in "Porto dos Milagres" mit der farbigen Schauspielerin Camila Pitanga besetzt, dagegen trat als "good girl" die für Fernsehzuschauerinnen womöglich eher identifikationsstiftende Blondine Flavia Alessandra auf, bemängelte der Kongressabgeordnete Paulo Paim von der Arbeiterpartei (PT). Paim brachte im Parlament kürzlich einen Gesetzentwurf ein, wonach bei Theater-, Film- und Fernsehproduktionen in Zukunft ein Viertel aller Rollen farbigen Darstellern vorbehalten bleiben soll.

Der Fernsehautor Ricardo Linhares, der am Drehbuch zu "Porto dos Milagres" mitarbeitete, betrachtet solche Initiativen dagegen als "Einschränkung der künstlerischen Ausdrucksfreiheit" und hält sie im Fall der von Paim getadelten Novela zugleich für eine unangebrachte Kritik. Denn sie spiele zwar in Bahia, erzähle aber eine landesweit gültige Story. Deshalb seien zwei Hauptrollen denn auch nicht mit "arisch" (sic) aussehenden Schauspielern besetzt worden, sondern mit "typisch brasilianischen Gesichtern, wie es sie bei uns zu Lande überall gibt".

Solche Ausreden will wiederum der Kultursoziologe Joel Zito Araújo von der Universität São Paulo ganz und gar nicht gelten lassen. "Wir stecken immer noch in den elitären Klischeevorstellungen des 19. Jahrhunderts, nach denen aus Brasilien um jeden Preis ein weißes Land zu machen ist", rügt Zito, Autor des Buches "A negação do Brasil" (Die Verleugnung Brasiliens), das sich mit der Darstellung der Farbigen im brasilianischen Fernsehen auseinandersetzt. Er findet es darum typisch und zugleich "unverantwortlich", wenn Autoren und Regisseure von "Porto dos Milagres" dort zum Beispiel als Prostituierte auch wieder eine Schwarze auftreten lassen.

Noch einen Schritt weiter in der Deutung des umstrittenen Phänomens geht Ubiratan de Castro Araújo, Leiter des Zentrums für afro-orientalische Studien an der Bundesuniversität von Bahia. Seiner Ansicht nach ist für Unternehmen wie TV Globo die stärkere Präsenz von Schwarzen in ihrem Produktionen deshalb unerwünscht, weil es sich bei den Novelas um potenzielle Exporterzeugnisse handelt. "Und da will man eben nicht das internationale Ansehen Brasiliens schädigen, indem man zu viele Schwarze und Mischlinge zeigt."

De Castros Argument mag provokant überzogen sein, aber häufig entdeckt man schwarze Akteure auf Brasiliens Kinoleinwänden und Fernsehbildschirmen wirklich nicht. Die bekannte Komikerin Zezé Motta, Gründerin des Informations- und Ausbildungszentrums für schwarze Schauspieler, berichtet, dass die Vereinigung allein in Rio, Sao Paulo und Bahia 380 eingetragene Mitglieder zähle. Motta: "Da frage ich mich nur, wo die eigentlich alle arbeiten?" Tatsächlich haben es farbige Schauspieler in Brasilien heute meist noch schwerer, eine Hauptrolle in Film und TV zu ergattern, als einst Harry Belafonte oder Sidney Poitier bzw. jetzt Eddie Murphy und Denzel Washington in Hollywood. Gelegentlich bildet ein Film wie "Orfeu" von Carlos Diegues zwar die berühmte Ausnahme von der Regel. Doch insgesamt seien Brasiliens Kino und Fernsehen in jüngster Zeit deutlich "weißer" geworden als etwa zu Zeiten eines Grande Otelo, meint auch der Filmhistoriker Robert Stam von der New York University.

Die unzulängliche Vertretung des farbigen Bevölkerungsteils Brasiliens bemäkelte inzwischen auch eine Gruppe schwarzer Cineasten beim jüngsten Dokumentar- und Kurzfilm-Festival von Sao Paulo.

In ihrem sog. Dogma Feijoada fordern Regisseure wie Jeferson De, Noel Carvalho und Daniel Santiago die stärkere Präsenz von Afro-Brasilianern in Stab und Besetzung, vor allem aber auch eine wahrheitsgetreuere Darstellung des Lebens dieser Bevölkerungsgruppe in den Medien. Denn schließlich umfasse sie ja die Hälfte aller Einwohner des südamerikanischen Landes. In Kino und Fernsehen, so stellt das Sieben-Punkte-Pamphlet der Feijoada-Gruppe klar, wolle man farbige Brasilianer "weder als Halbgötter noch als Untermenschen, sondern als ganz normale Zeitgenossen" erleben.

In die gleiche Kerbe schlägt Aldry Anunciação, der in "Porto dos Milagres" die Rolle eines "office boy" für den Bürgermeister der Stadt spielte, dieser dargestellt von Brasiliens Topstar Antonio Fagundes. Kino und Fernsehen seines Landes zeigten die Farbigen wie in Hollywood-Produkten der 30er und 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts immer noch überwiegend als Laufburschen oder Dienstmädchen, konstatiert Anunciação missbilligend. Dass es aber auch anders gehe, beweise die kurz vor "Porto dos Milagres" bei TV Globo auf dem Programm stehende Novela "Estrela-guia". Darin spielte die Farbige Ana Carbati eine Bildhauerin. Anunciação: "Also immerhin eine typische Vertreterin der brasilianischen Mittelschicht, die schließlich auch zur sozialen Realität unseres Landes gehört."

Trösten dürfen sich die Anwälte farbiger Schauspieler auf jeden Fall mit einer Erkenntnis: Als der Regisseur Gentil Ruiz 1925 in seinem Film "Aitaré da praia" erstmals wie im Hollywood-Klassiker "The Jazz Singer" einen Neger ins brasilianische Kino brachte, musste er dessen Rolle noch mit einem schwarzgeschminkten weißen Schauspieler besetzen. Solche grotesken Einfälle wurden mittlerweile doch Opfer des gesellschaftlichen Fortschritts.